

Dorf & Familie

Der Wochenblatt-Ratgeber für das Leben auf dem Land

Foto: picture alliance/epa Jon Hmsa



Die Arbeit in Rosenfarmen ist für viele Kenianer wichtig als Einkommensquelle; die Arbeitsbedingungen auf vielen Farmen sind jedoch alles andere als fair.

reich des Gewächshauses zugeteilt, in dem er die Gänge zwischen den Dämmen abläuft und die Rosen genau fünf Blätter über dem letzten Schnittpunkt schneidet, sich unter den Arm klemmt und sie auf dem großen Gang in der Mitte des Gewächshauses in eine Nach-Erntelösung (aus Natriumhypochlorid und Aluminiumsulfid) stellt.

Natürlich muss so eine Rose im Gewächshaus auch mit Wasser versorgt werden. Das Wasser wird gewöhnlich nicht aus Regenwasser gewonnen, sondern wird vom Lake Naivasha direkt zur Produktionsstätte gepumpt. In einem eigenen Gebäude wird dem Bewässerungswasser täglich eine beträchtliche Menge Kali- und Kalksalpeter, Bittersalz und anderer Dünger beigegeben, bevor es verteilt wird. Es darf den zarten Pflanzen an nichts fehlen, schließlich sollen auf den vor jedem Gewächshaus angebrachten Tafeln möglichst viele Eimer Rosen pro Tag gezählt werden, in bester Qualität für die Kunden im über 6000 km entfernten Europa. Die Vorarbeiter der einzelnen Gewächshäuser müssen am frühen Morgen dem Management für die Ernten der letzten Tage Rede und Antwort stehen.

Sogar die perfekte Farbe der Rosen wird ausführlich diskutiert; die Düngung muss entsprechend angepasst werden, wenn das Rot oder Gelb nicht kräftig genug ist. Luftfeuchtigkeit und Temperatur werden dreimal täglich gemessen und dokumentiert.

Damit hat die Rose gerade den ersten Teil ihres Weges zum Kunden geschafft und wird von den Gewächshäusern auf Karren ins Packhaus gebracht. Hier ist es relativ kühl und dunkel, im Gegensatz zu den Gewächshäusern, in denen einen zur Mittagszeit die Hitze und die enorme Luftfeuchtigkeit beinahe am Atmen hindern. Im Packhaus kümmert sich unter anderem der 30-jährige Sam darum, die Rosen auf die richtige Länge, z. B. 70 cm oder 40 cm Stängellänge, zu schneiden und sie zu bündeln. Er ist in die Gegend des Naivashasees gezogen, um dort Arbeit zu finden. Er hatte vor dem niederländischen schon viele andere Blumenproduzenten als Arbeitgeber,

Alles andere als rosig

Blumenproduktion in Kenia – ein Augenzeugen-Bericht

Am Valentinstag schnell der Absatz von Schnittblumen rasant in die Höhe. Aber auch im Alltag ist Blumenkauf bei uns selbstverständlich geworden, schließlich gibt es den Bund Rosen für wenige Euro an jeder Supermarktkasse. Welche Produktion dahintersteckt, hat die Weihenstephaner Landwirtschaftsstudentin Lisa Straußberger in Kenia erlebt und dokumentiert.

An der Kasse im Supermarkt kaufen wir ein Bund Rosen für 1,99, im Höchstfall 2,99 €. Es ist sehr verlockend, schnell als Geschenk ein paar solcher Rosen mitzubringen oder einfach nur den eigenen Küchentisch etwas damit zu verschönern, wenn Besuch kommt. Wer aber einmal den Weg zurückverfolgt, den jede einzelne Rose hinter sich hat und unter welchen Bedingungen sie produziert wurde, bevor sie auf dem Kassenband landet, dem dürfte sehr schnell die Freude an diesen Blumen vergehen.

Rund ein Drittel der in Deutschland verkauften Schnittrosen kommt aus Kenia, aus der Gegend um den Lake Naivasha, circa 100 km nördlich der Hauptstadt Nairobi. Dort stehen auf vielen tausend Hektar Gewächshäuser und prägen heute das Bild des ehemaligen Massailandes.

Eine typische Rose mit dem schön-

nen Namen Ventura, Heidi, Pandora oder Eros hat ihre Heimat z. B. auf einer 20 Hektar großen niederländischen Blumenfarm hinter den Toren des „Flower Business Parks“: ein gut bewachtes, umzäuntes Areal mehrerer ausländischer Produktionsstätten für Schnittblumen, hauptsächlich Rosen. Etwa 400 Angestellte kümmern sich im holländischen Betrieb darum, dass jede Rose prächtig auf ihrem Damm im stickigen Gewächshaus sprießt und gedeiht.

Zu Beginn des Anbaus in den Gewächshäusern müssen die Dämme aufgeschüttet und an ihrer Oberfläche wieder geebnet werden, damit die Rosen darauf angepflanzt werden können. Einige Wochen nach dem Pflanzen wird das sogenannte „Bending“ an den Stöcken vorgenommen, das Abknicken der Nebentriebe, sodass wenige Triebe kräftige Blüten ausbilden können. Die Blumen sind scheinbar

sehr sensibel und werden durch den Einsatz zahlreicher Spritzmittel, wie Proplant, Meltatox, Fostolic, Silvet etc., vor Mehltau, Milben, Raupen, Agrobakterien und vielen weiteren Pilzkrankheiten und Schädlingen geschützt.

Für die Gesundheit der Rosen wird alles getan

Da gibt es unter anderem Pestizide, nach deren Ausbringung man das Gewächshaus erst nach zwei Stunden wieder betreten darf, um die Rosen zu ernten, andere verzögern den Zutritt der kenianischen Arbeiter um drei beziehungsweise vier Stunden. Der Chemikalieneinsatz ist höchst bedenklich. Spricht man mit Kenianern über dessen gesundheitliche Folgen, erzählen sie von Unfruchtbarkeit der Frauen, Missbildungen bei Neugeborenen und Todesfällen. Beim Ernten ist jedem Arbeiter ein bestimmter Be-

Fortsetzung auf Seite 66

Alles andere ...

Fortsetzung von Seite 65

ständig auf der Suche nach etwas besseren Arbeitsbedingungen. Allerdings musste er erst kürzlich in ein kleineres Zimmer umziehen, da er nicht mehr als die umgerechnet circa zwölf Euro Miete pro Monat für seine Wohnstätte bezahlen kann, schließlich muss er von seinen etwa 45 € Lohn monatlich 20 € für die Schulgebühren seiner jüngeren Geschwister aufbringen. Für Essen bleibt da nur sehr wenig Geld. Stolz erzählt er, er sei stark genug, nur einmal am Tag zu essen, abends, das schaffe nicht jeder seiner Mitarbeiter. Mit seinem Verdienst sei er aber einer derjenigen, die am meisten verdienen.

Schließlich müssen die Blumen noch in Zehnerbündel verpackt werden, damit sie möglichst unbeschädigt in Holland oder Deutschland ankommen. An einer großen Maschine schneidet die 28-jährige Lucy das Papier, in das die Blumen eingewickelt werden, bevor sie über Nacht gekühlt, nach Nairobi gebracht und ausgeflogen werden. Von morgens um 7 oder 8 Uhr, je nach Schicht, bis derzeit Mitternacht zieht Lucy schwere, große Papprollen durch den Apparat und schneidet sie auf die passende Größe zurecht. Bis zu 25 Rollen schafft sie an einem Tag. Sie ist im siebten Monat schwanger, ist abgemagert und hat offene Lippen. Sie erzählt, sie sei am Ende ihrer Kräfte.

Was der Rosenkäufer in Europa nicht sieht, ist, wie sich Sam und Lucy in einem workers-committee-



Foto: picture alliance/Andreas Gebert

Für den Versand nach Europa werden die Rosen sorgfältig verpackt. Die Schicht der Arbeiter dauert manchmal von morgens bis Mitternacht; die körperliche Belastung durch langes Stehen und die Kälte im Raum ist enorm.

meeting, einer Art Betriebsratssitzung, für ihre und die Rechte ihrer Mitarbeiter einsetzen, allerdings mit mäßigem Erfolg. Beinahe jede ihrer Forderungen wird ohne Kompromisse abgewiesen. Man könne die Überstunden nicht bezahlen, die Firma sei noch im Aufbau, vertröstet die Chefin, außerdem fürchte man von Seiten des Managements, dass das Arbeitstempo dann extra zurückgeschraubt würde, um mehr Geld zu verdienen. Im Moment müssten wegen der Hochproduktion alle Teams bis spät in

die Nacht und sieben statt sechs Tage pro Woche arbeiten; alle säßen in einem Boot, um das Unternehmen aufzubauen, man solle sich darüber nicht mehr beschweren.

Bezahlung ist nicht das einzige Spannungsfeld, über das beim Treffen gesprochen wird: Sowohl Gesichtsmasken, die das ganze Gesicht bedecken, für das Ausbringen der Chemikalien, als auch warme, wasserdichte Schuhe für den Kühlraum werden vom Management abgelehnt. Die niederländische Leiterin der Farm erklärt, dass manche

Arbeiter noch nicht einmal lange Kleidung beim Chemikalieneinsatz tragen würden, sie sehe also nicht ein, entsprechende Masken zu besorgen, und was das Kühlhaus betrifft, empfiehlt sie, warme Socken zu tragen, in Holland zum Beispiel habe es ständig nur drei bis vier Grad.

Man kommt auch auf eine Mitarbeiterin im Packhaus zu sprechen, die am Arbeitsplatz ohnmächtig und zunächst nicht medizinisch versorgt oder ins Krankenhaus gebracht wurde; erst nach ein paar Stunden. Der Umgangston der Besprechung ist sehr schroff, zum Teil gibt ein kenianischer Mitarbeiter des Managements direkt selbst die Antworten auf die Fragen der Arbeiter, auf Swahili, das hängt davon ab, ob in seinen Augen eine Information oder Forderung überhaupt interessant oder wichtig für die europäische Chefin ist. Auch beim Besuch einer Teambesprechung im Büro der Managerin bekommt man den Eindruck, dass das Wohl der Rose über dem der Arbeiter steht.

Rund 100 000 Rosen, die täglich auf der Farm geerntet werden, verlassen Naivasha jeden Tag Richtung Flughafen. Blumen gehören neben Tee und Tourismus zu den wichtigsten Exportgütern Kenias; sie sind eine Devisenquelle und beschäftigen eine halbe Million Kenianer, unter Bedingungen allerdings und mit einem ökologischen Fußabdruck, die höchst alarmierend sind. Besichtigt man als „Mzungu“, als Weißer, die Produktionsstätte – wagt den unangenehmen Blick hinter die Kulissen unseres Konsums – wird man geradezu von den Arbeitern belächelt: „Wir Kenianer würden nicht auf die Idee kommen, uns Blumen zu kaufen, wir arbeiten fürs Essen.“

Lisa Straußberger

Was soll man tun?

Die Schnittrosen, die bei uns verkauft werden, kommen zum Großteil aus Afrika und Südamerika. Wenn man erfährt, wie die Rosenproduktion dort abläuft, liegt der Gedanke nahe, gar keine mehr zu kaufen. Doch damit würde man wichtige Exportzweige dieser Länder und dringend benötigte Arbeitsplätze gefährden. Die Lösung heißt nicht Kaufboykott, sondern Kauf von Blumen, die einen „Ausweis“ für bestimmte Produktionsstandards tragen.

Ein solches Label ist „Transfair“, das man auch von Kaffee, Tee und anderen Produkten kennt. „Transfair“-gelabelte Rosen gab es bis vor Kurzem hauptsächlich im Lebensmitteleinzelhandel, also bei den kleinblütigen Bundesrosen-Angeboten von Rewe, Edeka, Aldi ... Bei rund 300 Blumenfachgeschäften gibt es seit wenigen Wochen ebenfalls Fairtrade-Rosen. Die langstieligen, großköpfigen Transfair-Rosen stammen aus der Region um den Mount

Kenya, wo bedingt durch die Höhenlage die Rosen langsam wachsen und große Blüten bilden. Fairtrade-zertifizierte Blumenfarmen erfüllen nicht nur bestimmte Auflagen (zum Beispiel Arbeitsschutz), sondern bekommen zehn Prozent des Exportpreises für bestimmte Projekte, zum Beispiel eine Krippe für die Arbeiterkinder.

Wer im Blumenladen einkauft, kann dort auch Blumen mit dem FLP-Label bekommen. FLP steht für Flower Label Program und ist ein spezielles Blumenlabel, das es hauptsächlich für Rosen (aus Kenia und Ecuador) gibt. Im Gegensatz zu Transfair-Blumen sind FLP-Blu-



Mit gutem Gewissen Blumen kaufen kann, wer auf das Transfair-Siegel (unten) oder das FLP-Label (oben) achtet.

men nicht unbedingt teurer als die andere Ware. FLP-Ware wird unter Einhaltung strenger Vorschriften (Pflanzen-, Gesundheits-, Ressourcenschutz) produziert, wird aber zum Marktpreis gehandelt. Das heißt, Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis – wie bei nicht gelabelter Ware.

Übrigens teilt die Transfair-Organisation mit: „Auch wenn Fairtrade-Rosen per Flugzeug transportiert werden, ist ihre Ökobilanz besser als von Pflanzen aus europäischen Treibhäusern. Die wärmeren Klimabedingungen machen das Heizen der Gewächshäuser überflüssig.“

Während der Sommermonate ist der Einkauf beim heimischen Gartenbau die beste Wahl. **Kn**